

Der Untermieter

Lange, sehr lange habe ich geglaubt, aus meinen frühen Kindertagen existierten keine Fotos. Doch dann, eines Tages – ich war noch keine sechzig –, erhielt ich Post von meiner Mutter. In einer Klarsichthülle kam mir ein ganzer Stapel nachgemachter kleiner Schwarzweißfotos entgegen.

Es waren vor allem kleinformartige Bilder. Die Welt war auf ihnen nicht deshalb anders, weil die Farben fehlten. Meine Fantasie schien sie gar nicht zu vermissen und ergänzte sie in meinem Innern fleißig. Und trotzdem war es eine andere Welt.

Die Orte, Häuser und Perspektiven existierten oft noch. Die eindrucksvolle Pappelallee im Stadtgarten war mittlerweile gefällt worden, aber das Gefühl dieser mächtigen Bäume beim Eintreten in den Park spüre ich heute noch beinahe wie einen Phantomschmerz.

Mein Bewusstsein hatte, so glaubte ich, die Erinnerungen so sortiert, dass sich mein Leben zu einem Ganzen fügte. Vor allem zu einem verlässlichen Ganzen, in das sich neue Erfahrungen weitgehend widerspruchsfrei einpassen ließen: Ach ja, so war das damals. Und heute hat sich das so und so entwickelt.

Dann war da dieses eine Bild, das den Unterschied machte.

Es war ein sehr frühes Foto aus dem Hochhaus, in dem wir nur relativ kurze Zeit gewohnt hatten. Es gab Familiengeschichten über diese Zeit. Das Haus selbst stand noch, und irgendwann war ich sogar noch einmal in der Wohnung gewesen, weil wir mit den Menschen, die mittlerweile dort lebten, zu tun hatten.

Das Bild zeigte die kleine Küche und den kleinen Küchentisch, der heute noch als Küchentisch meiner Eltern dient. Es zeigte die mit einer speziellen, dicken weißen Farbe gestrichene Rippenheizung und den schachbrettartigen Fliesenfußboden mit jenen kleinen Fliesen, die vielleicht drei Zentimeter im Quadrat maßen.

Beim Anblick des Fußbodens hatte ich sofort den Geschmack der Fliesen auf der Zunge. Wahrscheinlich war es eher das Gefühl von Stein, aber mein Gehirn sagte mir unmissverständlich: Geschmack.

Diese Information aus meinem Innern kam aus einer anderen Ecke als sonst. Diese Art unmittelbarer Erinnerung kannte ich nicht. Sie musste nicht erst mühsam aus dem Nebel der Einzelheiten herausgearbeitet und konturiert werden. Sie war einfach da.

Mir wurde klar: Irgendwo in meinem Bewusstsein lebte ein Untermieter. Ein sehr eigenständiger Untermieter, der mich unmittelbar mit Bildern, Empfindungen und Begriffen versorgte, auf den ich aber rational keinen Zugriff hatte.

Und seit der Begegnung mit diesem Bild merke ich, wie er in meinem gegenwärtigen Lebensabschnitt immer selbstständiger und forscher wird.

In der Sorge um meine Mutter, in den ersten von mir wahrgenommenen Anzeichen ihrer Demenz, begann er meine Rationalität ungeniert anzuzweifeln und anzugreifen. Im dementen Gegenüber – in jenen Momenten, in denen ich das impulsive, irrationale und aus der Zeit fallende Verhalten meiner Mutter wahrnahm – erkannte er offenbar einen Kollegen. Er wandte sich an dieses Gegenüber, ohne den Umweg über meine Vernunft zu nehmen.

Plötzlich war ich wieder der kleine Junge, gefangen in meiner Rolle als Sohn. Ich musste ihr widersprechen. Ich musste um meine Unabhängigkeit und Selbstständigkeit kämpfen.

Oft stand ich danach fassungslos vor mir selbst und fragte mich: Warum hast du dich gerade so verhalten? Warum? Du bist erwachsen. Du kannst die Situation ruhig und nüchtern betrachten. Du kannst freundlich bleiben. Du kannst das. Du hast es unzählige Male bewiesen.

Und jetzt scheiterst du?

Seitdem ich weiß, dass in meinem Bewusstsein ein Untermieter wohnt und auch nicht im Geringsten daran denkt auszuziehen, kann ich ihn häufiger bemerken. Er greift mir oft ins Lenkrad, wenn ich Entscheidungen treffen will.

Das beginnt schon beim morgendlichen Aufstehen. Natürlich weiß ich, dass ich mir das Leben schwer mache und dass es völlig unnötig ist, mich noch einmal umzudrehen. Ich muss mit dem Liegenbleiben niemandem etwas beweisen. Ich bin nicht mehr müde. Niemand verlangt von mir, dass ich aufstehe. Eigentlich glaube ich sogar, mich auf den Tag zu freuen.

Aber der Untermieter sagt: Njet. Du bleibst liegen.

Gestern musste ich zweimal mit dem Auto umdrehen, weil mein Untermieter offenbar meinte, ich führe mit meinen Eltern ins Ruhrgebiet. Natürlich war ich müde und unaufmerksam. Das erklärt einiges.

Aber warum macht er so etwas?

Ich hatte immer gedacht: Im Alter wird man vergesslich. Man braucht länger, um sich nach einer Anstrengung zu erholen. Die Reaktionen lassen nach. Dass aber die eigene Rationalität gar nicht so rational und das eigene Bewusstsein gar nicht so homogen sein könnten, wie ich immer geglaubt hatte – das ist schon ein wenig gruselig. Dass ein oder vielleicht sogar mehrere Untermieter meine Entscheidungen, meine Wahrnehmungen und meine Erinnerungen mitlenken, gehört nicht zu den Alterserscheinungen, auf die ich vorbereitet war.

Vielleicht erschreckt mich der Untermieter auch deshalb, weil ich mich lange für den alleinigen Hausherrn hielt. Als Mensch, ausgestattet mit Vernunft, Sprache und einem halbwegs geordneten Bewusstsein.

Merkwürdigerweise empfinde ich diese Ordnung in der Nähe von Tieren als weniger notwendig. Ich muss mich ihnen nicht kategorial überlegen fühlen, um Mensch zu sein. Im Gegenteil: Es gefällt mir, ihnen in ihrer Welt ein ganz klein wenig nahezukommen.

Ich rede mit Drosseln und Katzen. Natürlich antworten sie nicht in meiner Sprache. Aber irgendwann reagieren sie mit einem Verhaltensrepertoire, in dem ich Unterschiede erkennen kann. Sie nehmen wahr, erinnern sich, entscheiden und antworten auf ihre Weise. Und vermutlich scheitern sie gelegentlich ebenso mit ihren Entscheidungen wie ich.

Die Elstern beginnen zu schimpfen, wenn ich auf den Balkon trete. Wahrscheinlich erinnern sie sich daran, dass ich sie dort gern mit Krähenrufen traktiere. Sie mögen das nicht. Und weil sie auch wirkliche Krähen nicht mögen, bleiben sie den Singvogelnestern auf unserem Grundstück meistens fern.

Ob mein Plan tatsächlich so aufgeht, wie ich mir das einbilde, weiß ich nicht. Vielleicht verkenne ich die ganze Situation. Vielleicht bilden sich die Elstern über mich ebenfalls etwas völlig Falsches ein.

Aber wir nehmen einander wahr. Wir reagieren aufeinander. Wir beeinflussen unsere Entscheidungen. Es ist eine kleine, nichtsprachliche Verständigung zwischen Bewohnern verschiedener Welten.

In solchen Augenblicken fühle ich mich meiner eigenen Natur eigentümlich nahe. Es beunruhigt mich nicht, dass auch Tiere entscheiden, kommunizieren und scheitern. Ich empfinde es nicht als Kränkung, ihnen ähnlich zu sein. Ich mag den Gedanken, dass Vernunft, Instinkt, Erinnerung, Gewohnheit und Irrtum nicht sauber voneinander getrennt sind, sondern gemeinsam am Leben mitschreiben.

Nur bei mir selbst fällt mir diese Großzügigkeit schwer.

Wenn die Katze eine unerklärliche Entscheidung trifft, nehme ich sie hin. Wenn die Elster mich beschimpft, freue ich mich beinahe über die Antwort. Wenn aber mein eigener Untermieter ins Lenkrad greift, möchte ich sofort wieder alleiniger Hausherr sein.

Vielleicht liegt darin die eigentliche Zumutung des Älterwerdens. Nicht nur darin, dass Kräfte und Erinnerungen nachlassen. Sondern auch darin, dass die Vorstellung brüchig wird, ich hätte mich jemals vollständig überblickt und beherrscht.

Wer bin ich – und wie viel von mir?

Seit jenem Foto weiß ich jedenfalls: Ich wohne nicht allein in meinem Bewusstsein. Der Untermieter denkt nicht daran ausziehen. Vielleicht wird er im Alter nur ungenierter. Vielleicht verliert die Vernunft nicht erst jetzt ihre Alleinherrschaft. Vielleicht entdecke ich lediglich, dass sie diese Herrschaft nie besessen hat.

Und wahrscheinlich wohnt der Untermieter schon länger hier, als ich mich erinnern kann.